

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Bilderbuch für Kinder, enthaltend: eine angenehme Sammlung von Thieren, Pflanzen, Blumen, Früchten, Mineralien, Trachten, und allerhand andern unterrichtenden Gegenständen aus dem Reiche der Natur, ...

alle nach den besten Originalien gewählt, gestochen, und mit einer kurzen
sowohl, als auch erweiterten wissenschaftlichen, und den
Verstandeskräften eines Kindes angemessenen Erklärung begleitet

Bertuch, Friedrich Justin

Rumburg, [1813?]

Der gemeine Fink

[urn:nbn:de:bsz:31-263438](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-263438)

Finken verschiedener Art.

In der gemeinen Sprache wird das Wort Fink gewöhnlich nur von einer einzigen Gattung von Vögeln gebraucht. In der systematischen Naturgeschichte aber nimmt man es in einem viel weitern Sinne; man versteht darunter ein ganzes Geschlecht von Vögeln, das mehr als 110 Gattungen begreift, und zum Kennzeichen einen kegelförmigen, geraden, zugespitzten Schnabel hat. Nicht nur in der äußern Bildung, sondern auch in ihrer Lebensart kommen diese Vögel mit einander überein. Ihre Hauptnahrung besteht in allerlei Sämereien, welche sie allemal vorher ausschälen, ehe sie dieselbe verschlucken. Mehrere fressen nebenher noch Insekten. Manche unter ihnen sind ihres angenehmen Gesangs wegen sehr beliebt. In Deutschland leben überhaupt 13 Gattungen dieses Geschlechts.

Der gemeine Fink.

(*Fringilla coelebs*.)

Überall, wo nur einiges Buschwerk und einzelne Bäume anzutreffen sind, findet sich auch in Deutschland dieser Vogel. Er kommt an Größe dem gemeinen Haussperlinge bei, nur ist er mit einem etwas längeren Schwanz versehen. Seine ganze Länge beträgt $7\frac{1}{2}$ Zoll; die Breite aber, wenn er die Flügel ausspannt etwas über 11 Zoll; der Schwanz an sich ist 3 Zoll lang, unten etwas gespalten und bis zur Hälfte von den Flügeln (im Ruhezustande) bedeckt. Der 6 Linien lange, ziemlich starke, an den Rändern ein wenig eingebogene

Schnabel verändert seine Farbe. Im Frühjahre, sobald der Fink zu schlagen anfängt, färbt er sich hornblau, und so bleibt er bis in den Herbst, wo er allmählig eine knochengelbe Farbe bekommt. Der Augenstern ist kastanienbraun; die Beine sind schwarz. Auf der Stirn hat das Gefieder eine schwärzliche Farbe; auf dem Scheitel und dem Nacken ist es graublau. Der obere Theil des Rückens und die Achselfedern sind kaffeebraun mit einem olivenfarbenen Anstriche; der untere Theil des Rückens ist zeisiggrün. Die Wangen, die Kehle, die Brust und der Bauch sind fleischröthlichbraun, welche Farbe am After ins Weißliche übergeht; die Schwungfedern sind schwarz mit grünlichgelber und weißer Einfassung; die schwarzen Deckfedern der Flügel haben einige weiße ins Gelbe fallende Streifen und Flecke. Der Schwanz ist schwarz; nur seine beiden äußern Federn haben einen weißen Fleck.

Das Weibchen läßt sich durch seine geringere Größe und durch das unansehnlichere Gefieder leicht vom Männchen unterscheiden. Der Oberleib ist meist überall graubraun mit olivenfarbenem Anstriche; der Unterleib röthlichgrau, nach hinten zu fast schmutzig weiß. Die jungen Männchen haben fast dieselbe Farbe, wie das Weibchen; doch nehmen sie schon bei der ersten Mauserung einen lebhaftern Anstrich an; aber erst nach einem Jahre werden sie so schön, wie die Alten.

Der gemeine Fink, der auch Buchfink, Wald- und Rothfink heißt, ist einer der gewöhnlichsten Vögel bei uns in Deutschland und in andern Theilen von Europa. Der Laut: Fink, Finkl den er gegen das Ende des Winters beständig hören läßt, gab Veranlassung zu seinem Namen. Außer diesem hört man noch verschiedene andere Töne von dem Männchen. Sein gewöhnlicher Gesang, der sich gewissermaßen den artikulirten Tönen, also dem Sprechen nähert, und weswegen dieser Fink so allgemein beliebt ist, wird das Schlagen genannt. Es ist nicht bei allen Finken einerlei. Manche Modifikationen davon haben sehr auffallende Ähnlichkeit mit gewissen Tönen, welche Worte unserer Sprache sind. Dahin gehört z. B. Bräutigam, Keitzug, Weingefang, Musketier, Malvaster und andere. Die Einbildungskraft muß freilich bei mehreren dieser Namen das Beste thun; indeß benennt man einmal nicht nur den Gesang oder den Schlag, sondern auch den Finken selbst darnach.

Im Freien wird das Schlagen der Finken in der Mitte oder mit dem Ende des März schon gehört. Es dauert ungefähr bis gegen das Ende des Junius. In der Stube fangen diese Vögel meist viel früher an, und hören auch später auf; ja, man hat Beispiele, daß sie ungezwungen den Winter über schlagen, und sich sogar durch die Mauserung nicht davon abhalten lassen. Vor dem eigentlichen Schlagen geht ein Zitzen vorher. — Das Mittel, den Finken durch Blendung der Augen durch Brennen zum unaufhörlichen Schlagen zu zwingen, ist unnatürlich und grausam.

Der Finkē nimmt seinen Aufenthalt in allerlei Wäldern, sie mögen Nadel- oder Laubholz enthalten. Er hält sich auch in Gärten auf. Da er sich gern badet, so nimmt er seinen Standplatz vorzüglich gern in der Nähe eines Gewässers. Er ist lebhaft und munter, aber doch etwas plump, wenigstens so geschickt nicht, wie der Zeisig, Stieglitz und andere Finkengattungen. Gesellig ist er nur im Winter und überhaupt außer der Zeit der Paarung und Fortpflanzung; um diese Zeit aber wird er aller Gesellschaft abgeneigt und so heisig, daß zwei Männchen aus Eifersucht, wenn einer in des andern Revier kommt, nicht selten blutige Kämpfe führen, welche bisweilen mit dem Tode, gemeinlich aber mit der Flucht des Schwächern endigen.

Im September, und früher noch, thun sich die Finken in größern oder kleinern Heerden zusammen, und streichen dann bis in den November von einem Orte zum andern. Die jungen Männchen ziehen in Gesellschaft der Weibchen meistens in etwas mildere Gegenden der Erde, vermuthlich aber nicht gar weit. Mehrere bleiben auch selbst bei strengen Wintern hier, und werden dann einzeln unter den Heerden der alten männlichen Finken angetroffen. Herr Bechstein behauptet zwar, daß die gewöhnliche Angabe der Naturforscher, als zögen nur die weiblichen Finken von uns weg, ungegründet sey; allein in den hiesigen Gegenden bestätigt sie die Erfahrung; denn man sieht hier in den strengsten Wintern ganze Schaaren alter, schön gefärbter Finken auf den Meier- und Bauerhöfen und an den Landstraßen, aber nur selten ein Weibchen, oder ein junges Männchen.

Mit dem Anfange der schönen Jahreszeit, im März oder April, trennen sich die zurückgebliebenen Männchen, und suchen sich Standplätze aus, von welchen sie ihren Gesang ertönen lassen, um dadurch die von der Wanderung zurückkommenden Weibchen herbei zu locken. Ein solcher Standplatz hält im Umfange etwa einige 100 Schritte, innerhalb deren kein anderer männlicher Fink geduldet wird. Hier seht es nicht selten die hitzigsten Kämpfe. Wenn sich ein Paar zusammen gefunden hat, so pflegt es der Liebe, und bauet bald darauf ein halbkugelförmiges, sehr tief gehöhletes, schön gerundetes Nest aus Moosen, Baumflechten, dünnen Reifern, Spinnweben u. dergl. Meistens wird dasselbe auf einem gabelförmigen Zweig bald höher, bald tiefer besetzt. Das Nest des Finken ist eins der künstlichsten und ziemlich fest in einander verwebt. Jedes Paar brütet gewöhnlich zweimal im Sommer. Das erstemal beläuft sich die Anzahl der hellbläulichen, braunpunktirten und gestrichelten Eierchen auf 4 bis 5; das anderemal auf 3 bis 4. Nach 14 Tagen kommen die Jungen aus. Es ist sonderbar, daß die von der ersten Brut fast lauter Männchen und von der zweiten fast lauter Weibchen sind. Beide Eltern, welche den Bau des Nestes und die Ausbrütung der Jungen gemeinschaftlich übernehmen, sorgen auch mit gleicher Zärtlichkeit für die Ernährung derselben. Das Futter, das sie ihnen bringen, besteht bloß in Insekten. Die jungen Finken lassen sich, wenn man sie zur gehörigen Zeit, d. i. wenn sie den Schnabel noch bei Annäherung eines Federkiels aufsperrn, leicht mit zerriebener, in Milch aufge-

queller Semmel erziehen. Nach und nach kann man sie an eingeweichten Rübsaat gewöhnen. Sie pflegen gegen die Zeit der Mauserung häufig zu sterben; um dieses zu verhindern, giebt man ihnen lebendige oder todte Insekten, oder Ameisenpuppen und Weibkäferlarven. Sie sind sehr geläufig, und werden ungemein zahm; schlagen auch fast zu jeder Jahreszeit.

Die Nahrung der alten Finken sind theils Insekten, theils Samereien. Sie fressen Fliegen, Schnaken, Schmetterlinge, kleine Raupen und Käfer; desgleichen Fichten, Tannen-, Buchensamen, Hirse, Weizen, Hafer, Rübsaat, Lein, Dotter, Senf und andern Samen. Mohn lieben sie, wie alle samenstreichende Vögel, vor allem; eben so den Hanf. Im Käfig eingesperrt ist Sommer- und Winterrübsaat ihre gewöhnliche Kost, wobei sie sich wohl befinden. Wenn man sie frei herumfliegen läßt, ist auch das Gerstenschrot, in Milch geweicht, ein gutes Futter für sie. Außerdem fressen sie noch allerlei Beeren.

Die natürlichen Feinde des Finken sind Wiesel, wilde Katzen, Marder und dergleichen Raubthiere, welche die Eier und Jungen fressen; der Sperber, andere Falken und der große Würger stellen den Alten nach. Auch der Mensch fängt viele weg. Dieß geschieht auf verschiedene Art, z. B. auf dem Heerde, im Winter mit einem Schlaggarn, auf den Lockbüschen, mit Schlingen von Pferdehaaren, die an einem in dem Schnee verscharrten Reifen befestigt sind etc. Besonders belustigend ist das sogenannte Stechen der Finken. Hierbei wird die erwähnte Eifersucht der Männchen im Frühjahr benützt. Man nimmt einen zahmen Finken, welcher den gewöhnlichen Ton: Fink, Fink! oft wiederholt, und bindet ihm die Flügel so zusammen, daß er am Laufen und Hüpfen nicht gehindert wird; dann befestigt man über der Schwanzwurzel ein dünnes, gabelförmiges, mit gutem Vogelleim bestrichenes Röhchen, und läßt den Vogel in der Nähe eines Baums laufen, auf welchem ein Fink seinen Standplatz gewählt hat. Der gefangene Vogel läßt bald seine Stimme hören; aber in dem Augenblick kommt auch der Inhaber des Reviers vom Baume her ab, um den Nebenbuhler wegzubeißen. Zu dem Ende greift er ihn wüthend an, setzt sich auf ihn, um ihn mit Bissen zu verwunden, bleibt aber an der Leimruthe kleben. Geübte Vogelsteller fangen auf diese Art in ein paar Stunden oft einige Duzend Finken. Es ist aber billig, daß man sich dieses Fangmittels nicht zu der Zeit bedient, wenn diese Vögel bereits gepaart sind, oder gar Eier und Junge haben, weil man dadurch die süße Bande trennt, welche die Natur zwischen beiden Geschlechtern geknüpft hat. Gewöhnlich stirbt auch ein von seiner Familie getrenntes Männchen in den ersten Tagen vor Gram und Sehnsucht.

Der Schaden, den die Finken etwa dem Hanse oder Salatsamen zufügen, ist nicht beträchtlich; dagegen stiften sie durch die Vertilgung vieler Insekten großen Nutzen. Ihr Fleisch ist wohlschmeckend.